

Zeitschrift:	Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber:	Pestalozzigesellschaft Zürich
Band:	12 (1908-1909)
Heft:	11
 Artikel:	Ein Ehepaar : eine komische Geschichte aus der Schule des Lebens
Autor:	Dahl, Konrad / Känel, Friedr. v.
DOI:	https://doi.org/10.5169/seals-667129

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 12.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Märchenschlösser.

Im Sonnenschein am Seesstrand,
Wo Kinder spielten froh im Sand,
Bließ jüngst ich einmal stehen,
Dem schönen Bilde lebensvoll,
Dem bunten Treiben, lustigtoll,
Ein wenig zuzusehen.

Aus nassem Sand mit heißem Müh'n
Bauten sie Burgen, stolz und kühn,
Und andere schöne Sachen,
Und jubelten mit Hall und Schall'
Wenn sie im Brandungswogenenschwall
Wieder zusammenbrachen.

Dabei ward mir so leicht und licht,
Ein Lächeln stieg mir ins Gesicht,
Ein warmes, frohes sachte —
Derweilen — o wie liegt sie weit —
Der eignen, gold'nen Kinderzeit
Süß träumend ich gedachte.

Als noch mein Jugendgarten sproß,
Wie baut auch ich manch Märchenschloß,
In jubelndem Beginnen —
Wie flatterten so kühn nud froh,
Wie hoffnungsvoll die Fahnen — o! —
Von all den luft'gen Zinnen!

Doch als ich wandert' waldeswärts,
Verschwand das Lächeln, weh durchs Herz
Ging bange mir ein fragen:
Wie manches Schloß, das du gebaut,
Dem zukunftsfröh du einst vertraut,
Steht noch aus jenen Tagen?

Ach, eins ums and're kam zu fall
Beim ersten Schicksalswogenenschwall —
Keins hielt, was es versprochen:
Das Leben legte Bresche drein,
Fräß Wall und Mauern, Stein um
Das letzte ward gebrochen! [Stein —

Nur etwas ließ es stehen doch,
Uns daran zehr' ich heute noch:
Das Sehnen nach der trauten
Entschwund'nen Zeit, voll süßem Duft,
Da wir aus eitel Sand und Luft
Die schönsten Schlösser bauten!

Artur Zimmermann, Orléon.

Ein Ehepaar.

Eine komische Geschichte aus der Schule des Lebens, von Konrad Dahl.

I.

Er war ein schöner Bursche, aber voller Lüge und Verstellung. Loser und leicht wie der Wind, mit einem ausgeprägten Mangel an Fähigkeit, zwischen

Mein und Dein einen Unterschied zu machen. Wenn er nett angezogen war — und er legte außerordentlich Wert darauf, sich mit dem einen oder andern Ding aufzuheben zu können — so hatte er mit seinem leckten Schnauzbart und seinen großen, scheinbar so treuherzigen Augen viel Glück bei dem schönen Geschlecht jener Kreise, in denen er verkehrte. Er verstand es, sich selber und seinen Worten einen flotten Schwung zu geben und war nicht umsonst Bildschnitzer. Übrigens beklagte er sich oft darüber, daß dieser Beruf in dem armen Norwegen wenig abwerfe, und sprach mit tränennassen Augen von dem freien Leben auf dem großen, wogenden Meer, das am allerbesten für sein Temperament und sein Nervensystem passe.

Statt des freien Lebens zur See genoß er dann und wann zum Lohn für seine stillen Taten ein alles andere als freies ungebundenes Dasein auf Staatskosten. Wurde er wieder entlassen, so hieß es gegenüber seinen Bekannten, daß er eine reiche alte Tante in Kopenhagen besucht habe, die so in ihn vernarrt sei, daß er die Hoffnung habe, sie beerben zu können. Viele glaubten ihm und er verstand es überhaupt auf meisterhafte Weise, sich aus den verschiedenen Verlegenheiten zu retten, die ihm seine Bekanntschaft mit der keineswegs angenehmen öffentlichen Staatsversorgung eintrug.

Es gebe keinen bösen Blutstropfen in dem Jungen, sagten viele seiner Kameraden in und außerhalb der Strafanstalt.

Er selber glaubte auch, daß er im grunde ein recht wackerer und netter Mensch wäre und daß die Schwierigkeiten, in die er von Zeit zu Zeit geriet und für die er so hart büßen mußte, elende Bagatellen wären, die an einer großen Rechnung wenig ändern könnten. Wenn man aller Leute Fehler ans Tageslicht ziehen und verurteilen wollte, wer würde dann noch rein vom Kopf bis zu den Füßen dastehen? O nein — es hatte jeder seine schadhaften Stellen, große und kleine, sichtbare und unsichtbare; aber der schlimmste Fehler sei derjenige, ohne Fehler sein zu wollen — so stehe es ja auch in der Bibel und werde also wohl wahr sein.

Selbst wenn er „seine Zeit hinter den düstern Kerkermauern verbrachte“, sah er immer froh und zufrieden aus und zog sich auf den Spaziergängen die Aufmerksamkeit der Leute zu durch seinen zierlichen Gang und sein unbedektes, schön gefämmtes Haar.

Aber da geschah es einmal, daß er, seit „langer Zeit die liebe Freiheit genießend“, auf dem Dampfschiff ein ebenso schönes, wie achtungswürdiges Mädchen kennen lernte, das in einem guten Haus diente und von seiner Herrschaft sehr geschätzt war. Und nun war es vorbei mit seinem sorglosen Hin- und Hergeflatter von der einen zur andern. Sie gefiel ihm und er auch ihr, wie es schien. Seines Strafregisters erwähnte er mit keinem Wort. Ihre dunklen Augen begegneten seinen wasserblauen bewundernden mit Zu-

trauen, er begleitete sie am Abend nach Hause und sie trennten sich mit einem festen und innigen Händedruck.

Einige Tage später waren sie verlobt, und als der Frühling kam, nahm Fredrike Wasmuth unter wehmütigen Tränen Abschied von ihrer lieben Herrin, um in das Heim einzuziehen, das der Bildschnitzer Karl Johann Henricksen ihr bereitet hatte.

Sie lebte einige glückliche Monate als neuvermählte Frau; wohl hatte sie längst entdeckt, daß ihrem Bildschnitzer etwas stark Phrasenhaftees und Windiges eigen war, aber er war doch immer gut und liebevoll gegen sie. Seine Arbeit besorgte er wie der größte Freund der Ordnung, er wollte es daheim hübsch haben, er brauste nicht auf wie ein hitziges Fieber, wenn die Suppe dann und wann angebrannt war, und bechern — nein, das tat er auch nicht und er hatte auch nie Geschmac für gehabt, so daß er es nicht so hoch und heilig zu versichern brauchte.

Sie hatte also eigentlich nicht das mindeste zu klagen. Aber gleichwohl hatte sie ein Gefühl, als wenn sie sich nicht vollständig auf ihn verlassen könnte. Er glich mehr einem Jungen, als einem erwachsenen Mann.

Sonderbar war es immerhin, daß er in einer Nacht im Schlaf murmelte, man solle ihm nicht den Bart abrasieren und ihn in die Zelle stecken. Sie empfand geradezu Herzklöpfen, als sie dalaag und sein Gemurmel hörte, und konnte während der übrigen Nachtzeit nicht schlafen vor lauter unheimlichen Gedanken. Aber als er am Morgen erwachte und sie ihm erzählte, was er geschwätz habe, da brach er in ein Gelächter aus, ein recht gutmütiges, unschuldiges Gelächter, das jedes Misstrauen und alle dunklen Ahnungen weit fort zu scheuchen vermochte und damit war der kleine Schrecken vorläufig ganz vergessen.

Als sie ihm nicht lange nachher anvertraute, daß sie bald Tuch zu Kinderwäsche kaufen müsse, da empfand er keine Freude, wie sie sich vorgestellt hatte; er wurde nachdenklich, er blickte stier und das Gesicht war grau vor Mißmut, und da wurde es ihr klarer als je, daß Karls Wesen etwas Feiges und Unzuverlässiges an sich hatte — so gut er sonst auch war — und daß er mit seinem leichten lustigen Sinn nicht recht für den ernsten Platz eines Vaters paßte. Aber diesen Gedanken behielt sie für sich und seufzte nur über die traurige Art, wie er die Neuigkeit aufnahm.

Bald sollte sie einen noch schmerzlicheren Seufzer aussstoßen.

Es war an jenem Abend, als man ihr mitteilte, daß Karl als Taschendieb auf frischer Tat ertappt worden sei und jetzt im Gefängnis sitze.

Die junge Frau sank förmlich zusammen unter diesem Schlag. Totenbleich setzte sie sich auf einen Stuhl und war einer Ohnmacht nahe. Dann aber nahm sie sich zusammen, erhob sich mit funkelnden Augen und schrie:

„Ha, ha! — Der soll mir keinen Fuß mehr in diese Stube setzen! Ich will nichts mehr mit diesem gemeinen Betrüger zu tun haben!“

Aber dann mußte sie gleich an sein und ihr ungeborenes Kind denken. Ganz überwältigend kam dieser Gedanke und verursachte ihr die bittersten Thränen. Aber als sie ausgeweint hatte, waren Zorn und Schmerz gedämpft und sie ging wieder ruhig an ihre häusliche Arbeit.

Sie hatte einigermaßen den Umfang ihres Unglücks ermessen. Sie hatte sich mit einem notorischen Spitzbuben, einer moralisch verdorbenen Person verheiratet, dem es Vergnügen gemacht hatte, sie ins Unglück zu narren und der wohl zahlreicher Schelmenstücklein wegen bestraft worden war. O — jetzt erkannte sie gut genug, warum er damals im Schlaf sich verschwitzt hatte. Es waren also keine bloßen Phantasien gewesen.

Also hatte ihre liebe Herrin Recht gehabt, als sie sie früh und spät davor gewarnt hatte, sich mit Karl einzulassen, bis sie ihn besser kennen gelernt und ihn richtig durchschaut hätte.

Die Thränen brachen wieder hervor, aber sie bezwang sich und flüsterte, den stolzen Kopf zurückwerfend: „Warum weinen über den Verlust eines solchen Lumpen — nein pfui, tausend Dank! Ich werde dir nichts mehr nachfragen, darauf kannst du dich verlassen. Bette dich nun dort, wo dein Heim und deine richtige Gesellschaft ist.“

Allein obschon sie ihn auf diese Weise von sich stieß mit der ganzen Beachtung ihrer Gedanken, so empfand sie doch wider Willen im Geheimen ein Gefühl des Bedauerns und unwillkürlich seufzte sie: „O, du armer, verirrter Karl, du armer Narr — du hast dir und mir eine schöne Geschichte eingebrockt!“

Um nächsten Morgen hatte sie ihren festen Plan entworfen. Die kräftige Stimme Karls sollte nie mehr in ihrer Stube erklingen. Sie wollte sich auch nicht herablassen, so viel wie eine Silbe an ihn zu schreiben und wenn er sie kniefällig anslehte. Zwischen ihnen war alles aus und vorbei. Aber für das Kind wollte sie nach besten Kräften sorgen. Sie war gewandt im Nähen feiner Wäsche und es würde ihr wohl nichts zu ihrem Lebensunterhalt fehlen, besonders solange sie zu ihrer guten alten Herrschaft ihre Zuflucht nehmen konnte. Sie hatten sie selbst oft genug gebeten, ihr mit Rat und Tat beistehen zu dürfen, wenn es nötig wäre.

Es dauerte auch nicht lange, so erhielt sie einen Brief von ihm mit der Inrede „Teure Frau!“ und voller Selbstanklagen und Bitten um Vergebung. Er habe nicht den Mut gehabt, ihr die traurige Beschaffenheit eines Lebens zu offenbaren. Wohl habe er oft das Geständnis auf den Lippen gehabt, aber wie von einer unsichtbaren Macht sei ihm im gleichen Augenblick der Mund verschlossen worden. Und er könne sich dies nicht anders erklären, als durch den Umstand, daß sie in geistiger und bürgerlicher

Hinsicht so unendlich hoch über ihm stehe. Denn welche Gemeinschaft besiehe wohl zwischen den Gottlosen und den Kindern des Lichts? Aber selbst wenn sie ihn in den tiefsten Abgrund hinab stoße, wie er es ehrlich verdient habe, so würden seine erblassenden Lippen bis zum letzten Augenblick des Lebens zärtlich ihren geliebten und unvergesslichen Namen flüstern. Zum Schluß bemerkte er, daß seine Gesundheit seit dem Unglück bedeutend zu wünschen übrig gelassen habe. Der Gram habe sich auf die Brust geworfen und er müsse dann und wann Blut speien. Aber dies kümmere ihn wenig. Er wolle gerne sterben, wenn nur ihr verzeihendes Lächeln wie ein Sonnenstrahl seine letzte Stunde versüße. „Von deinem geliebten, von Gott und Menschen verlassenen, in Gefangenschaft seufzenden Mann: Karl Johann Henrichsen.“

Karl war zwar ein Pfiffikus, wenn es weibliche Herzen zu rühren galt; aber diesmal verrechnete er sich doch. Fredrike ließ sich nicht einen Augenblick von seinen schönen Phrasen betören, sondern warf mit der größten Gemütsruhe den Brief ins Feuer. Das gleiche Schicksal widerfuhr einer ganzen Reihe ähnlicher Episteln, die er von Zeit zu Zeit „aus dem Grab“, in dem er von Tag zu Tag, von Nacht zu Nacht hinsterbe, ohne daß ein Schlummer in seine Augen komme, an sie richtete. Selbst die künstlich zitterige Handschrift vermochte keinen Eindruck auf sie zu machen. Sie lachte sogar über die schlottrigen Buchstabengreise in seinem Namen. Auch nicht die mit kleinen Kreuzen übersäten Briefränder, auf die er „mit thränennassem Gesicht seine Lippen gedrückt“, vermochten die Härte ihres Herzens zu besiegen. Er erhielt keine Antwort. Ihn zu besuchen — nein, das konnte ihr nicht einfallen. Er hatte in den einstigen glücklichen Tagen sie oft sein Lamm genannt. Nun, er sollte sehen, ob sie wirklich ein Lamm war, wenn er sich auf solche Weise betrug.

„Na ja, ja,“ — dachte er im Stillen, „so muß ich eine andere Tonart ohne Kreuze probieren, wenn ich meine Zeit ausgedient habe.“

Endlich kam jener Tag und, mit einem kräftigen Schnurrbart geschnürt, gut gekleidet, mit Handschuhen und elegantem Spazierstock versehen, pochte der Bildschnitzer am Abend an die Tür seiner Wohnung. Fredrike fuhr vom Stuhl auf, warf schnell ein Tuch über die Wiege, wo ihr Kleiner lag und schlief, ging hin und öffnete die Tür.

Der Thränennasse und Abgezehrte zeigte sich mit seinem alten, lustigen Gesicht und lüftete den Hut.

„Guten Tag, Fredrika! — Nun habe ich es Gottlob überstanden! Von nun an wollen wir glücklich leben, wir beide. Jeden Sonntag gehen wir in die Kirche und einmal in der Woche in die Erbauungsstunde. — Hier in dieser Tasche habe ich ein Psalmenbuch, das ich vom Pastor erhielt — das sollst du in deiner schönen Hand tragen. Nie sollst du — das verspreche ich

dir hoch und heilig — ein böses Wort von mir hören, weil du während meiner unglücklichen Gefangenschaft so kalt und hart gewesen bist. Hier hast du meine Hand darauf, meine unvergessliche Freundin. Von meiner Seite ist alles vergeben. Und unser geliebtes Kind erziehen wir in —“

Sie unterbrach ihn mit einem ungeduldigen Räuspern und ergriff die Hand nicht, die er so lange ausgestreckt hatte. Als er Miene machte, in die Stube zu treten, sagte sie ruhig, indem sie die Türe wieder halb zuzog:

„Du magst dich nach einem andern Nachtlager umsehen — hier ist kein Platz für dich.“

„Was soll das bedeuten?“ Er ermannte sich und runzelte die Stirne, sah aber gleichzeitig ziemlich verblüfft aus.

„Das soll bedeuten, daß ich nicht mit einem widerwärtigen Spitzbuben zusammen wohnen mag.“

Er stützte und starnte sie mit offenem Mund an.

Als sie die Türe schließen wollte, steckte er seinen Stock in die Öffnung und verhinderte es.

„Ich will mein Kind sehen,“ rief er draußen im Gang — „ich will — hole mich der Böse — mein eigenes geliebtes Kind sehen! —“

„O — dem Kind wird es gewiß nicht gut tun, einen Affen zu sehen, der mit Handschuhen und Spazierstock ausstaffiert gerade aus dem Gefängnis kommt. Du kannst sofort wieder deiner Wege gehen, denn hier gibt es doch keinen Einlaß für dich.“

„Wenn du es nicht mehr piano nimmst, Fredrika, so bin ich genötigt, mich an die Polizei um Hilfe zu wenden.“

„Ja, tue das nur, du hast ja Bekannte genug unter diesen Leuten.“

Mit großer Mühe entfernte sie seinen Stock aus der Öffnung und schloß die Tür.

„Öffne im Namen des Gesetzes!“

„Im Namen des Gesetzes! — Haha! — Ja, du bist der Rechte, um im Namen des Gesetzes zu kommandieren!“

„Ja, wenn du glaubst, daß ich meiner Wege gehe, so liegt der Fehler an dir und nicht an mir. Und wenn ich bis Mitternacht hier draußen stehen und pochen müßte, so gebe ich nicht nach, bis du mir öffnest.“

Sie ging hin und setzte sich an ihren Nähtisch.

Er pochte mit der eisernen Stockspitze weiter, zuerst etwas gedämpft, dann stärker, schließlich schallte es wie Hammerschläge.

„Ach Gott tröste und erhalte mich, was geht da droben vor?“ zeterte eine Weiberstimme drunten im Hofraum.

Und das Kind erwachte und begann jämmerlich zu schreien.

„Du Heide!“ rief Fredrike, stürzte hin, öffnete die Tür sperrangelweit, ging auf ihn los und entriss ihm den Stock mit einem kräftigen Ruck. Ehe

er es ahnte und vermutete, tanzte der Stock auf seinem Rücken. So hämmerte sie mit Lust, bis er in zwei Stücke zersprang. In seiner grenzenlosen Verblüffung hatte er sich unterdessen nach der Ausgangstüre zurückgezogen. Jetzt warf sie ihm die Stücke nach, ging ruhig in ihre Stube und verschloß die Tür.

Doch war dies nicht mehr notwendig. Denn Karl Johann Henrichsen machte keine weiteren Versuche, bei ihr einzudringen.

Sie fand Ruhe vor ihm an diesem Abend und später. Er war vollständig verdutzt.

II.

Acht Jahre lang lebte Fredricke auf ihrer Dachstube droben bei den Sägemühlen. Sie war immer fleißig und schlug sich gut durch. Sie vermochte nicht einmal alle Nährarbeit zu bewältigen, die ihr angeboten wurde. Sie kleidete sich und den Knaben immer sauber und ordentlich.

Und Axel — wie er nach seinem Großvater mütterlicherseits hieß — war ordentlich und lernbegierig, sowohl zu Hause als in der Schule. Daß er auch tüchtig wuchs, war wohl gut; aber besser war es noch, daß er sich beharrlich weigerte, wenn die kleinen Schlingel ihn dazu verführen wollten, die Mutter anzulügen oder ihr etwas zu verhehlen. Fredricke war nicht wenig stolz, wenn sie an den Sonntagen in Birkenlunden und die Greffenwege hinauf mit ihm spazierte. Frei und leicht trug sie ihren Kopf und lächelte gerade so vergnügt wie damals in ihrem achtzehnten Jahr. Die Zeit hatte sie nicht sonderlich verändert; sie war beleibter geworden, was ihr gut stand.

Und sie meinte, was sie auf der einen Seite verloren, das habe sie in reichem Maß in anderer Hinsicht wieder gefunden. In ihrer Seele wohnte Ruhe und Frieden. Sie hatte nichts entbehren müssen in dieser Zeit — gar nichts — Gesundheit und Kraft besaß sie in unvermindertem Maß, das waren große Dinge. Wenn nur alle es so gut gehabt hätten.

Was aus Karl geworden, ob er lebendig oder tot war, ja, darüber wußte sie nichts und dachte just auch nicht besonders viel daran. Sie hielt es für wahrscheinlich, daß er seine Verbrecherlaufbahn fortgesetzt hatte und in der einen oder andern Strafanstalt begraben war. Sollte er tot sein, — na, dann um so besser, wenn er bloß noch eine Bitte hätte seufzen können, bevor er gestorben war.

Ein junger unternehmender Kaufmann an der Ecke des Viertels, wo sie wohnte, begann, als er sich Aufschluß über ihre Verhältnisse und die jahrelange Abwesenheit ihres Mannes verschafft hatte, an eine Verheiratung mit ihr zu denken. Nun ja, seine kleine, nette und tüchtige Ladentochter würde natürlich die allerbeste Partie gewesen sein; aber sie trug noch Trauer über den Verlust eines geliebten Kontoristen und hatte auf die vorsichtige

Frage ihres Prinzips, ob sie nicht bald die Farbe der Trauer abwerfen und sich in das helle und schöne Gewand der Hoffnung stecken wolle, mit funkelnden Augen geantwortet: „Herr Nielsen — dürfte ich mir Zudringlichkeiten verbitten — ich lege meine Trauerkleidung nicht ab, bis ich wieder mit meinem Theodor in dem leuchtenden Gewand eines Engels vereint werde! Das war klarer Bescheid, so daß es mithin nichts nützen konnte, noch weitere Versuche zu machen.

Nun handelte es sich also um Fredrike Henrichsen . . . Aber auch hier hatte der arme Nielsen keinen Erfolg. Er fand sich eines Vormittages ein, als Axel in der Schule war, mit Seidenhut und duftendem Haar, und mit zitternder Stimme teilte er ihr mit, was ihm auf dem Herzen lag. Aber seine Annäherungen begegneten sofort entschiedenem Widerstand. Es könne keine Rede davon sein, daß sie noch einmal das Glück der Ehe kosten wolle. Sie fürchte sie geradezu wie Cholera und Pest. Es helfe nichts, wenn er beleidigt werde, aber die Meinung ihres Herzens könne sie nicht verhehlen. Ihre Ablehnung sei nicht so zu verstehen, als ob sie etwas Besonderes gegen ihn habe. Im Gegenteil, sie wisse, daß er einer der achtbarsten Männer und eine der angesehensten Personen in Christiania sei. — Aber auf eine Veränderung könne sie sich in ihrem Leben nicht mehr einlassen.

Und Kaufmann Nielsen mußte unverrichteter Sache zu seiner lächelnden Butter und seinem thränenden Käse zurückkehren.

Wieder pochte es eines Abends an Fredrikes Tür. Mit klopfendem Herzen ging sie nachsehen, wer es war. Das Anerbieten des Kaufmanns hatte nicht verfehlt, einen gewissen Eindruck auf sie zu machen, und wäre sie eine gewöhnliche Witwe gewesen und hätte sie nicht so große Schwach erlebt, so würde sie wohl früher oder später Neigung für ihn gezeigt haben. Er war ja so herzlich gut gegen Axel, hatte eine so trauliche Art, mit dem Knaben zu plaudern — all der Düten und Mandeln voll Rosinen, der Äpfel und Orangen, mit denen er ihm Taschen und Hände füllte, gar nicht zu erwähnen. Es war wohl vielleicht Nielsen, der sich über den Erfolg seines Heiratsantrages erkundigen wollte, denn nachgeben würde er nicht so bald. Man sagte von ihm, daß er einen Eßtisch mit den Zähnen zu heben vermöge, und so war er in allen Dingen, ausdauernd und zähe über alle Maßen. Der richtige Eisenkopf.

Aber als er sie heute vormittag verlassen hatte, da war sein Gesicht weißer gewesen, als ein Bogen Papier. Hu, wie ärgerlich, wenn sie ihn jetzt wieder beleidigen müßte mit ihrem Korb. Ihn, der es gewiß ernst und treu meinte.

Aber da blieb ja nichts anderes übrig. Sie mußte entschlossen sein in dieser Klemme, hart wie ein Nagel, kalt wie ein Eiszapfen. Ja, selbst wenn

er sich dabei den Tod holte, so konnte sie nicht anders antworten, als sie getan hatte.

Sie öffnete die Tür und sah einen Mann im Dunkel draußen auf dem Gang. Mit freundlicher Stimme sagte sie:

„Ah — sind sie es, Herr Nielsen — treten Sie nur ein!“

Sie war fest überzeugt, daß es kein anderer war. Sie hatte die ganze Zeit an ihn gedacht... Sie hatte sonst nur Frauenbekanntschaften.

„Nun! — Bringe die Lampe her, Axel, damit Herr Nielsen besser sehen kann. — Geben Sie acht auf die hohe Türschwelle!“

„O, es ist nicht Herr Nielsen.“ ertönte eine traurige Stimme.

„Es ist leider ein armer Teufel, der es kaum wert ist, daß man ihm leuchtet.“

Die Gestalt trat näher — der Mann sah fränklich und schwach aus, ein großer Bart bedeckte den größten Teil seines Gesichtes.

Er trug einige Pakete unter dem Arm.

„Ich wollte bloß schnell diese Pakete abliefern,“ sagte er und schielte mit ein paar röhrenden, gleichsam halbgebrochenen Augen die verwunderten Gesichter Frederikes und Axels an. Dann seufzte er tief, als wenn er erst jetzt richtig von seinem Aufstieg über die Treppen aufatmen könnte.

„Axel — stelle die Lampe hin und räume die Bücher vom Tisch. Wollen Sie sich nicht setzen?“

„Ich danke. Lassen Sie es gut sein — ich werde sogleich wieder gehen.“

Die in Frederike erwachte Ahnung war jetzt zur Gewißheit geworden.

Mit zitternder Stimme flüsterte sie: „Sie sind doch wohl nicht Karl?“

„O doch, Frederika. Ich bin es, leider. Ja, fürchte dich nur nicht — oder was ich sagen wollte — werde nicht zornig, denn furchtsam bist du ja nicht, wenigstens nicht, so lange du dich hinter dem Türpfosten decken kannst,“ fügte er mit einem bedeutungsvollen Lächeln hinzu. „Ich werde sogleich meiner Wege gehen. Das ist also der Junge? — Er ist groß und hübsch geworden.“

Er legte vorsichtig die Pakete auf einen Tisch, warf den Hut auf den Boden und wie auf eine unwillkürliche Eingebung trat er zu Axel und strich ihm ein paar Mal zärtlich über das Haar.

Und mochte es nun sein, wie es wollte — trotz seiner Versicherung, so gleich gehen zu wollen, setzte er sich nieder, nachdem er zuerst sein Taschentuch über den brodierten Stuhlsitz gebreitet hatte.

Frederike nahm etwas von ihm entfernt Platz. Sie hatte Axel fest an sich gezogen und saß nun stumm und betrachtete den ehemaligen Bildschnitzer, der sich so stark verändert hatte.

„Du bist wohl nicht wieder verheiratet, Frederika?“

„Nein, — den Verstand habe ich noch nicht völlig verloren!“

„Darum bin ich so lange fortgeblieben, damit du deine Freiheit haben solltest.“

„Aha, ja so.“

„Denn das war ich dir nur schuldig. Übrigens — wollte ich dir vor allem Dank sagen für die Büchtigung. Denn sie tat gut — meinem inneren Menschen natürlich.“

Fredricke streichelte Axel eifrig die Hand. „O ja, ich habe sie in all diesen Jahren selbst nicht eine Minute bereut, daß kannst du mir glauben.“

„Nein, natürlich,“ antwortete er mit einem Anflug von Lächeln. „Hätte ich sie schon als kleiner Junge erhalten, als ich Flaschen von den Bierwagen zu stehlen begann, so würde vielleicht auf dieser Welt auch ein Mensch aus mir geworden sein. Aber Mutter nahm es in aller Unschuld auf und streichelte und liebkosete mich, wenn ich weinte und jammerte und sagte, daß andere es getan hätten. — Doch besser spät, als gar nie. Ja — wie gesagt — ich danke dir für deinen Eifer, Fredricke. Wenn ich seit jenem Strauß ein einigermaßen ordentlicher Kerl geworden bin, so ist es dein Werk. Und wenn ich dies sage, so trete ich dem da droben nicht zu nahe, denn es ist meine feste Überzeugung, daß der heilige Born Gottes an jenem Abend über dich gekommen ist.“

„O, du solltest den Mund doch nicht zu voll nehmen.“

„Nein, nein, entschuldige, wenn ich etwas gesagt habe, das nach deiner Meinung nicht recht und richtig ist. Aber es mag jeder glauben und meinen, was mit seinem Gewissen und seiner Grundbetrachtung am besten stimmt. Genug — hat mich jemand so recht gedemütigt in den Augen Gottes und der Menschen, so bist du es.“

„O — wir wollen nicht mehr von dieser Sache sprechen. Denke an den Jungen!“

„Ja, der Junge, ja — das ist wahr — wir wollen ihn nicht vergessen!“

„Laufe nach der Ecke und kaufe ein paar Liter Öl, Axel,“ befahl die Mutter, — „ich sehe, daß das Licht zu flackern beginnt.“

Axel lief davon und beide fühlten, daß sie sich nun freier und ungezwungener aussprechen konnten und die Zeit benützen mußten.

„Ja, was ich sagen wollte,“ fuhr Karl fort, „habe ich früher die See geliebt, so hat sie mich dafür in diesen Jahren nicht allzu zärtlich behandelt, denn wiederholt bin ich Schiffbrüchig gewesen und mehr als ein Mal ohne Speise und Wasser — aber das ist jetzt überstanden und nicht mehr der Rede wert. Meine starke Stimme habe ich seit meiner Lungenentzündung im vorigen Herbst verloren; aber diese Krankheit entwickelte sich nach einer fruchtbaren Arbeit an der Pumpe, als die Brigg leck geworden und unterzugehen drohte; damals sagte der Schiffer, daß ich durch meine Ausdauer und meinen frohen Mut Schiff und Mannschaft gerettet hätte. Denn alle

meine lustigen Lieder leisteten wenigstens damals Nutzen. Ja, aber dann war es zu Ende mit der Musik, ich habe nicht mehr Ton in mir als eine gespaltene Teetasse — das hörst du wohl, Fredrika. Aber ich durfte nicht erwarten, daß du alles glauben würdest, was ich zu erzählen habe — ein solch leichtfertiger Spitzbube wie ich früher gewesen bin — darum habe ich das da mitgebracht. Ich sähe es gerne dort auf der Kommode stehen zur Freude und zum Vergnügen für dich und den Knaben und als eine kleine Entschädigung für alle die Schmach und den Schaden, die ich euch bereitet habe."

Er zog einen kleinen silbernen Becher aus der Tasche und stellte ihn auf die Kommode. Er trug am Fuß folgende Inschrift: „Dem Matrosen Karl Johann Henrichsen für aufopfernde Dienste, durch die Schiff und Mannschaft der Brigg „Lydianna“ von Kragerö am 17. Oktober 1891 unter der Küste Schottlands gerettet wurden. Von Schiffer und Reeder Enoch Gudmundsen.“

Fredrike betrachtete den Becher mit unverhohlener Bewunderung. „Und so schwer, so schwer, wie er ist," bemerkte sie und wog ihn in der Hand.

Als ich ihn erhielt, war er schwerer, denn er war mit Silbergeld gefüllt und dafür habe ich diese andern Sachen gekauft — er wies auf die Pakete. Da ist Rockstoff mit seidenen Blümchen darin, — er muß gut sein, nach dem Preis zu urteilen. Es würde mich freuen, wenn du ihn nicht verschmähest und er dir gefiele. Brauchst dich nicht zu fürchten — es sind nicht gestohlene Sachen. Sie sind ehrlich und redlich bezahlt. Die Quittung habe ich im Taschenbuch.“

Sie trat lächelnd näher.

„Und dann habe ich ferner eine Tischdecke mit Goldblumen und ein Sofakissen und vier Paar Handschuhe und sechs Paar feine Sommerstrümpfe. Die Handschuhe haben die richtige Nummer, wenn ich nicht irre — und die Strümpfe habe ich nach dem Augenmaß gewählt. Sie sind vielleicht etwas eng, aber sie sollen dehnbar sein, du magst sie probieren. Jetzt magst du so gut sein und sie ansehen, wenn es dir gefällt.“

Er schob ihr die Pakete hin. Mit einem sonderbaren Lächeln und zuckendem Mund löste sie vorsichtig eines nach dem andern auf und blieb dann mit gefalteten Händen vor der ganzen Herrlichkeit stehen.

„O nein, wie schön! O, nein, wie schön!“ flüsterte sie und wiegte langsam den Kopf.

„Ich danke dir, Fredrika — so konnte ich dich doch auch einmal erfreuen. Und jetzt gehe ich mit ruhigerem Herzen von dannen, als das letzte Mal, das kannst du glauben. Und ich sage dir Lebewohl und Dank. Und treffe ich den Jungen auf der Treppe nicht, so magst du so gut sein, ihn schön von mir zu grüßen. Du hast, wie ich sehe, den Jungen wacker erzogen, und dafür danke ich dir ebenfalls in aller Untertänigkeit.“

Er streckte ihr die Hand entgegen, aber mit dem Taschentuch vor den Augen wandte sie sich ab.

„Mein Lieber — du wirst doch wohl nun daheim bleiben?“

„Daheim? — Hm! — die ewige See wird wohl mein Heim bleiben, so lange ich noch etwas zu leisten vermag, und später finde ich wohl noch eine Ecke in irgend einem Armenhaus, wie andere arme, abgearbeitete Stümper auch — wenn es nötig ist. O nein, es ist wohl am besten, solange als möglich, in offener See zu bleiben, wenn man wie ich, das Recht auf den festen Landboden verspielt hat. Nein, aber wie gesagt, der silberne Becher mag statt meiner hier bleiben. Es wird mir gut tun, denn es ist keine Schande dabei, was mich betrifft, und Ihr braucht euch dessen auch nicht zu schämen. Und so ist alles den Umständen nach gut.“

In diesem Augenblick hörte man drunten auf der Treppe das Gepolter stolpernder Schritte und eine klirrende Kanne, und ehe Karl es sich versah, war er von zwei weichen Armen umschlungen, er fühlte eine zarte Wange an seiner eingefallenen und hörte Fredrike sagen: „Lieber Karl, gottlob, daß ich dich so wieder habe, wie du jetzt bist! Denke dir, so werden wir alledrei nun recht glücklich sein. Und ich will dich pflegen, damit du nach und nach wieder zu Kräften kommst. Und du wirst sehen, die Lust zur Schnitzlerei kommt dir wieder!“

Er war überglücklich. Seine Augen glänzten, wie in früheren Tagen und seine ganze Gestalt verjüngte sich seltsam.

Und auf einmal begann er laut zu schluchzen.

„Du, Fredrika, du, Fredrika!“

Er konnte fürs erste nichts mehr sagen, sondern beeilte sich, die Augen zu trocknen, denn jetzt stieß die Ölfanne gegen die Tür und Axel trat atemlos ein.

„Ich bin lange ausgeblieben, weil nur Anton im Laden bediente; denn Herr Nielsen habe sich gerade mit der Ladentochter verlobt, erzählte er. Sie kam dann und wann an die Tür, während ich wartete. — O — sie war so schön, so schön, mit einem schneeweissen Kleid und einer roten Rose mitten auf der Brust.“

„Das ist ausgezeichnet!“ lachte Fredrike. „Aber, Axelmännchen, ich fürchte, daß dort von heute an keine Äpfel mehr für dich gewachsen sind!“

(Aus dem Norwegischen übersetzt von Friedr. v. Känel.)

Gemeihte Stätte.

Wo zweie sich küssen zum erstenmal,
Bleibt nach auf Erden ein Duft und Strahl;